

Tradition und Innovation in Stammbucheinträgen

Ausgewählte Beispiele aus Hungarica-Einträgen des 16. bis 18. Jahrhunderts

Angesichts der schier unübersichtlichen Materialfülle des Forschungsgegenstandes *Stammbuchinskription* nimmt es nicht wunder, dass auch das darauf ausgerichtete Erkenntnisinteresse, das in der jahrhundertelangen Forschungsgeschichte ständigem Wandel unterlag, einmal prosopographischen, dann wieder kultur- oder auch bildungshistorischen Fragestellungen gegolten hat. Eine willkommene neue Richtung in der Stammbuchforschung signalisiert die 2003 erschienene Monographie von Werner Wilhelm Schnabel, der den Hauptakzent nicht mehr auf die Einträge als biographischen Zeugnissen legte (ohne natürlich die Bedeutung dieses Aspekts leugnen zu wollen), sondern auf der Annäherung an sie als Texte.¹ Trotz des wachsenden wissenschaftlichen Inter-

¹ Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen 2003 (Frühe Neuzeit 78). – Neben zahlreichen und breitgefächerten Neuerscheinungen zum Thema Stammbuch sind ferner grundlegend: Fechner, Jörg-Ulrich: Persönliche Beziehungen und Bildungskontakte anhand einer Aufschlüsselung der erhaltenen Stammbücher der Barockzeit. In: Schöne, Albrecht (Hg.): Stadt – Schule – Universität. Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel. München 1976, S. 410–423; Ders. (Hg.): Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 4. bis 6. Juli 1978 in der Herzog August Bibliothek. München 1981 (Wolfenbütteler Forschungen 11); Klose, Wolfgang: Corpus Alborum Amicorum – CAAC. Beschreibendes Verzeichnis der Stammbücher des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 1988 (Hirsemanns Bibliographische Handbücher 8); Kloyer-Heß, Ursula: Dokumentation und Konstituierung von Gemeinschaftsbewusstsein im Album Amicorum. Augsburgs Patrizierstammbücher des 16.

esses und zunehmender Erkenntnisse gibt es immer noch riesige Ressourcen an Autographen, die weitgehend unbekannt, geschweige denn systematisch erschlossen sind. Ein wichtiges Unternehmen, diesem Mangel entgegenzuwirken, war die Einrichtung einer Datenbank am Institut für Germanistik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg unter der Leitung von Schnabel.² In der kontinuierlich aktualisierten und erweiterten Datenbank werden Stammbücher aus öffentlichen Bibliotheken und Archiven (gegebenfalls auch aus Privatbesitz) systematisch erfasst.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich im Rahmen dieses Bandes auf das Korpus der Stammbucheintragen der Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum* (IAA)³ und stellen anhand einiger ausgewählter Beispiele repräsentative Ergebnisse der in Szeged tätigen Forschungsgruppe dar. Das Forschungsprojekt, dessen Ziel es ist, eine im Internet zugängliche Datenbank aufzubauen, wurde von dem Althungarologen Miklós Latzkovits initiiert und besteht seit 2003. Im Zentrum der Forschergruppe stehen jene Stammbucheinträge, die aus dem nahezu unübersichtlichen Meer von Quellen systematisch gesammelt und erschlossen werden. Das Interesse gilt ausschließlich den sogenannten Hungarica-Einträgen.⁴ Von ihrer Katalogisierung und Aufarbeitung wird ein umfas-

und 17. Jahrhunderts. In: Oexle, Otto Gerhard – Hülsen-Esch, Andrea von (Hg): Die Repräsentation der Gruppen: Texte – Bilder – Objekte. Göttingen 1998, S. 390–408; Ludwig, Walther: Stammbücher von 16. bis zum 18. Jahrhundert. Kontinuität und Verbreitung des Humanismus. Hildesheim, Zürich, New York 2012.

² Die Datenbank Repertorium Alborum Amicorum ist unter folgender Internetadresse zugänglich: <<http://www.raa.phil.uni-erlangen.de/>> (letzter Zugriff: 5.1.2015).

³ Die Datenbank ist unter folgender Adresse zugänglich: <<http://iaa.bibl.u-szeged.hu/>, DOI: 10.14232/iaa> (letzter Zugriff 5.1.2015). Bei den einzelnen Einträgen wird im Weiteren auf die jeweilige Rekordnummer der Datenbank verwiesen.

⁴ Als Hungarica gelten: 1. alle Einträge in Alben, deren Halter aus dem damaligen Ungarn stammen; 2. Einträge von ungarländischen Inskribenden in Alben, deren Halter keine Ungarn waren; 3. auch Einträge von Nicht-Ungarn, wenn sie

sender Einblick in eine speziell begrenzte Gruppe von Stammbuch-einträgen aus der Zeit zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert erwartet, mit denen vornehmlich die von Ungarn aus ins Ausland ziehenden Studenten verschiedenster Konfessionen während ihrer *peregrinatio academica* Spuren formelle bis sehr lebhaft und langandauernde Kontakte in ihren Stammbüchern festhielten.

Dabei ging es nicht nur darum, dass sich Gleichgesinnte durch einen Eintrag gegenseitig beehrten, sondern dass man sich im Moment der Begegnung neuen Identifikationsmustern anschloss, indem man sich als Freunde, Kommilitonen, Tischgenossen, Landsleute, Glaubensbrüder oder auch als ein Mitglied der gleichen Ethnie bezeichnete. Das späthumanistische Medium des Stammbuchs bietet eine perfekte Plattform für alle möglichen Diskurse und ist besonders gut geeignet, das sogenannte Hungarus-Bewusstsein zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei andere subjektive Identitätsebenen außer Acht zu lassen.

Und nicht nur das: Dieses Korpus liefert überdies Aufschlüsse über eine breite Palette von Fragen, angefangen bei personengeschichtlichen bis hin zu solchen der Literaturrezeption. Wie sich im Verlauf der Sammel- und Forschungsarbeit an diesem Korpus bereits herausgestellt hat, kann man darüber hinaus davon ausgehen, dass der ständig und gezielt erweiterte Bestand auch für die Erforschung von Buch- und Bibliotheksgeschichte, Geschichtswissenschaft, Genealogie, Heraldik, Kunst- und Musikgeschichte, Pa-

die Seite mit einer Person aus Ungarn teilen; 4. die sogenannten „grata vicinitas“-Fälle (der Begriff bedeutet eine erkennbare Zusammengehörigkeit zweier benachbarter Einträge durch eine nachträgliche Überschrift wie z. B. „grata vicinitas“, „hae paginae jungunt amicos“ usw. In solchen Fällen werden auch jene Einträge vollständig bearbeitet, deren Inskribend kein Ungar war); 5. auf dem Gebiet des damaligen Ungarns entstandene Einträge; 6. alle Einträge, die in ihrem Wortlaut Land und Leute Ungarns erwähnen. Außer der Erfassung sämtlicher Textteile der Einträge steht besonders die Bearbeitung der sogenannten „inscriptio“ im Zentrum der Bearbeitung.

läographie usw. eine reichbestückte Fundgrube darstellt. Endgültige Statistiken lassen sich zwar noch nicht erstellen, aber bereits jetzt ist in Umrissen sichtbar, dass die größere Hälfte des zur Zeit im IAA gespeicherten Materials auf jeden Fall auch aus der Sicht der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft relevant ist.⁵

Das IAA enthält zur Zeit Angaben zu mehr als 11.500 Einträgen. Die größten Sammlungen, aus denen die bislang bearbeiteten Einträge oder gar ganze Alben stammen, sind die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar,⁶ die Széchényi Nationalbibliothek in Budapest,⁷ das Evangelische Landesarchiv⁸ und die Evangelische Landesbibliothek,⁹ beide in Budapest. Zur Zeit ist es noch recht schwer abzuschätzen, wann die Datenbank als abgeschlossen betrachtet werden kann, d.h. mit wie vielen Hungarica-Einträgen aus der Zeitspanne zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert überhaupt zu rechnen ist. Realistischerweise ist die Zahl der Einträge mit dem Mehrfachen des jetzigen Standes anzusetzen.¹⁰

⁵ Von den fast 11.500 Einträgen sind ca. 2.400 auf Deutsch verfasst. Darüber hinaus muss in dieser Hinsicht auch berücksichtigt werden, dass deutsche Einträge nicht nur in ihrer Muttersprache formulieren, sondern z.B. auch Lateinisch schreiben. Insgesamt liefert das noch bei weitem nicht abgeschlossene Korpus ein vielfältiges Untersuchungsmaterial.

⁶ Das vollständige Hungarica-Material (80 verschiedene Alben) dieser Sammlung wurde in das IAA aufgenommen und ist den Interessenten zugänglich.

⁷ Die ungarische Nationalbibliothek wird in der Datenbank zur Zeit durch 66 Alben repräsentiert.

⁸ Auch in diesem Fall erfasst die Datenbank mit den acht bearbeiteten Alben das vollständige Material aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.

⁹ Die aus dieser Sammlung stammenden zwei Alben stellen auch in diesem Fall das gesamte einschlägige Material des 16. bis 18. Jahrhunderts dar.

¹⁰ Folgende Bibliotheken, Museen und Archive kommen für eine Auswertung von Stammbuchalben und -materialien noch in Betracht oder sind bereits ganz oder zum Teil ausgewertet worden:

Dänemark: Det Kongelige Bibliotek (Kopenhagen).

Deutschland: Deutsches Historisches Museum, Archiv (Berlin); Deutsches Historisches Museum, Bibliothek (Berlin); Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz (Berlin); Museum für Angewandte Kunst (Frankfurt am Main); Nieder-

Nicht die Beschreibung der einzelnen Bestandteile eines Eintrags in einem Stammbuch soll im Folgenden im Mittelpunkt stehen,¹¹ sondern vielmehr die Aufmerksamkeit des Lesers auf die „Inskription“ gerichtet werden, also auf jene Texte, die die Eintragsenden zitierten oder eventuell selbst verfassten. Es handelt sich dabei um Texte, die den eigentlichen *ad personam*-Charakter der Eintragung herstellen.¹² Die Paratexte Widmung, Unterschrift,

sächsische Staats- und Universitätsbibliothek (Göttingen); Stadtarchiv Göttingen (Göttingen); Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Halle); Universitätsbibliothek Heidelberg (Heidelberg); Badische Landesbibliothek (Karlsruhe); Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Weimar).

Österreich: Museum für Angewandte Kunst (Wien); Stiftspfarrkirche Neukloster (Wiener Neustadt).

Polen: Biblioteka Elbląska (Elbląg).

Rumänien: Biblioteca Academiei Romane – Filiala Cluj-Napoca (Klausenburg); Biblioteca Universitară Lucian Blaga (Klausenburg).

Russland: Gosudarstvennaja Publicnaja Istoriceskaja Biblioteka (Moskva).

Schweden: Uppsala universitetsbibliotek (Uppsala).

Schweiz: Historisches Museum Basel (Basel); Universitätsbibliothek Basel (Basel); Schweizerische Nationalbibliothek (Bern).

Slowakei: Ústredná knižnica Slovenskej akadémie vied (Bratislava).

Ungarn: Dunamelléki Református Egyházkerület Ráday Levéltára (Budapest); Eötvös Loránd Tudományegyetem Egyetemi Könyvtár (Budapest); Evangélikus Országos Könyvtár (Budapest); Evangélikus Országos Levéltár (Budapest); Magyar Országos Levéltár (Budapest); Magyar Tudományos Akadémia Könyvtára (Budapest); Országos Széchényi Könyvtár (Budapest); Kalocsai Főszékesegyházi Könyvtár (Kalocsa); Kecskeméti Református Egyházközség Könyvtára (Kecskemét); Berzsenyi Dániel Evangélikus Gimnázium (Sopron); Soproni Múzeum (Sopron); Haáz Rezső Múzeum Tudományos Könyvtára (Székelyudvarhely); deutscher Privatbesitz.

¹¹ Die Daten der Eintragungen werden in neun Abteilungen festgehalten. Diese sind die Folgenden: Datum; Eintragungsort; Devise; Illustration; Widmung; Unterschrift; Anmerkungen des Halters; Inskription; Bibliographische Angaben.

¹² Vgl. Katona, Tünde – Latzkovits, Miklós: Die Poetik der Stammbücher im Queroktav. Überlegungen anhand der Weimarer Stammbuchsammlung. In: Nagy, Márta – Jónásik, László (Hg.): „swer sinen vriunt behaltet, das ist lobelich“. Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag. Budapest 2001, S. 289–302, hier S. 291. IAA 1.

Datum oder Devise sind in der Regel voll und ganz formalisiert und erlauben eher in Ausnahmefällen einen Einblick in die speziellen Umstände des Eintrags. Auch bei diesen Teilen der Gesamtaufnahme wird auch der Text der Inskription buchstabengetreu, mit Angabe der aufgelösten Abkürzungen transkribiert und so für die weitere Bearbeitung aufbereitet. Falls es sich um eine aus mehreren Teilen bestehende Inskription handelt, werden die einzelnen Teile segmentiert und die jeweiligen Quellen der einzelnen Teiltexthe angegeben. Dies bedeutet in der Praxis: Wenn ein Eintragender zuerst einen antiken Autor, dann einen Psalterabschnitt zitiert, werden beiden Teiltexthe die Informationen über Quelle und Autor zugeordnet.

Die Stammbücher oder *Alba amicorum* sind wegen ihrer Quellenfunktion für zahlreiche Disziplinen unschätzbar. Sie sind Belege interpersonaler Beziehungen mit einem ausgeprägten *memoria*-Charakter, wobei es sich bei den Inskriptionen nicht selten um die einzigen erhaltenen Autographen von Personen handelt, die sonst nicht die Öffentlichkeit gesucht haben. Als Unterpfand oder Beweis eines Freundschaftsbundes, dem sich später von beiden Seiten die Absicht zugesellt hat, das Andenken der Person zu pflegen, äußern sich sozusagen die betroffenen Parteien (der Stammbuchhalter, der sein Stammbuch dem späteren Eintragenden überreicht, sowie der Inskribend): Beide geben nicht nur voreinander ihre Verbundenheit kund, sondern machen sie allen bekannt, die aus welchem Grund auch immer im Album blättern werden. Durch die zur Konvention gewordenen Zeichen wird ein Tatbestand suggeriert, nämlich das Bestehen der Freundschaft. Es ist ein seltsames Gemisch von Privatem und Öffentlichem, das durch ungeschriebene Regeln formal wie inhaltlich vorgeprägt ist, das aber auch gerade deswegen bemerkenswerte Möglichkeiten zur Individualität birgt. Der Stammbucheintrag, eine vorgeprägte Form für das Festhalten eines Moments der Begegnung oder des Abschieds (um nur einen möglichen Zweck der Entstehung einer

Inskription zu nennen) bietet beiden Parts (dem Eintragenden wie dem Stammbuchhalter) die Möglichkeit, vom tradierten Muster abzuweichen.

Die Inskription ist also das Werk zweier Personen. Einerseits selbstverständlich das des Eintragenden, andererseits aber auch des Halters, der in dem Moment, als er sein Stammbuch dem anderen überreicht, diesem zugleich direkt oder indirekt angibt, wie er bei seiner Eintragung vorgehen soll. Ein Stammbuchhalter nimmt auf die Gestaltung der Einträge Einfluss, indem er gegebenenfalls auf den Eröffnungsblättern seine Vorstellungen und Wünsche formuliert (ob er bei der Überreichung auch mündlich darauf eingegangen war, ist natürlich nicht mehr festzustellen), aber auch schon durch das Format des vorgelegten Albums. Das meist verbreitete Format der Stammbücher im 17. Jahrhundert ist das Queroktav, auf dessen Blättern die einzelnen Textteile in der mittlerweile hundert Jahre langen Tradition vorgegebenen Platzierung untergebracht wurden. Der Eintragende passt sich im Regelfall dieser Tradition an: Das untere Drittel der Seite sind für formalisierte Textteile wie Zeit- und Ortsangabe sowie Widmung und Unterschrift vorgesehen, während der obere Teil der Seite die eigentliche Inskription birgt.

Für die Füllung dieses Raumes verwenden die Eintragenden jeweils andere Texte (bekannte Gnomen, Zitate von antiken oder zeitgenössischen Autoren oder aus der Bibel), daher tragen gerade diese Textteile die eigentliche Aussage und verfügen über einen *ad situationem*- bzw. *ad personam*-Charakter. Allerdings besteht die Schwierigkeit der Entschlüsselung der Aussage gerade darin (von den rein formalen Einträgen ganz abgesehen), dass es sich oft um ein literarisches Spiel handelte.

Nachdem man bestimmte Regelmäßigkeiten festgestellt hat, empfindet man doch immer den Ausnahmefall als reizvoll. Und um einen solchen handelt es sich bei der ersten hier zu behandelnden Inskription (Abb. 1). Es ist ein in jedem seiner Elemente enig-

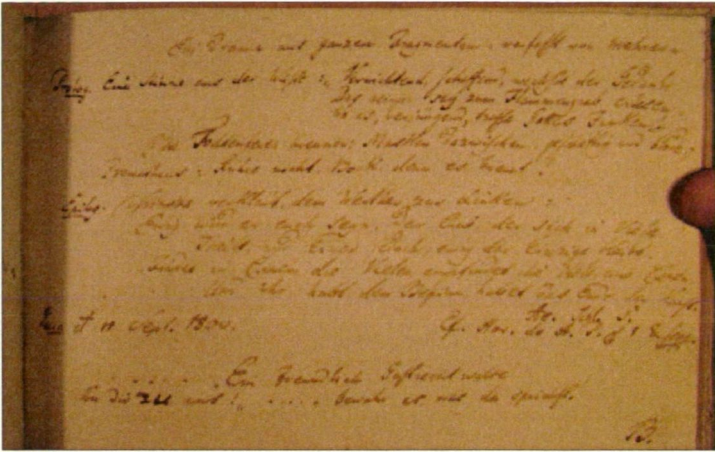


Abb. 1. Der Eintrag im Stammbuch von István Sikos. IAA, 3671.

matischer Eintrag.¹³ Der Halter des Stammbuchs, das Einträge aus dem Zeitraum von 1798 bis 1826 enthält, ist István Sikos (1775–1831), der nach seinem Theologiestudium in Jena an verschiedenen Orten in Ungarn als Pastor tätig war. Man kennt ihn ferner als Verfasser von Kirchenliedern sowie Gelegenheitsgedichten und als den ungarischen Übersetzer von *Der Tod Adams, ein Trauerspiel* von Friedrich Gottlieb Klopstock.¹⁴ Die Eintragenden sind unbekannt. Die zahlreichen, mehr als 130 Einträge, die in der kurzen Zeit zwischen 1799 und 1800 in Jena entstanden sind, zeugen von einem äußerst intensiven Studentenleben, das mit Sicherheit stark angeregt wurde von einem regen geistigen Austausch unter den Professoren der Universität und anderen Koryphäen der literarischen Öffentlichkeit der Zeit.¹⁵

¹³ IAA 3671.

¹⁴ Ádám halála. Egy szomorú Dramma három Szakaszokban a' Messiás' Éneklőjétől. Magyarúl kiadta Sikos István [Adams Tod. Ein Trauersstück in drei Teilen vom Verfasser des Messias. Ins Ungarische übersetzt von István Sikos]. Győr 1812.

¹⁵ Vgl. Kuhn, Axel – Schweigard, Jörg: Freiheit oder Tod! Die deutsche Studen-

Die sich in den letzten Jahren des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Jena zusammenfindende Gesellschaft von Schriftstellern, Philosophen, Naturwissenschaftlern, Philologen sowie deren Gattinnen pflegten einen anspruchsvollen intellektuellen Umgang miteinander, der durchwoben war von der freundlich-freundschaftlichen Zuneigung zueinander. Ein passendes Abbild dieser höchsten Stufe des Geistes, des lebhaften Diskurses, der schwierige Fragen der Zeit nicht scheut, ja sogar tapfer und kreativ handhabt, stellt das gesamte zur Rede stehende Stammbuch und nicht zuletzt der zu behandelnde Eintrag dar. In letzterem lässt der Eintragende prägende Persönlichkeiten und Figuren aus Mythologie, Literatur und Wissenschaft auftreten und die mit ihrem Namen verbundenen Standorte in Literatur und Philosophie aufeinanderprallen, um aus dieser Kollision einen neuen geistigen Kosmos entstehen zu lassen.

Aufgrund des Eintrags kann Folgendes festgestellt werden: Der Inskribend „B.“ verrät zunächst über sich selbst, belesen zu sein und offensichtlich literarische Ambitionen zu hegen.¹⁶ Aus Zitaten von August Wilhelm Schlegel und Johann Wolfgang von Goethe gibt er eigenhändig und offensichtlich seine Kenntnis dramaturgischer Regeln ein kleines Kammerstück zum Besten. Der Text¹⁷ lautet:

Ein Drama aus ganzen Fragmenten: verfasst von mehrern

Prolog. Eine Stimme aus der Wüste:

„Vernichtend, schaffend, wechsele der Gedanke,
Das reinste sey zum Flammengrab erlesen,
Wo es, verjüngend, treffe Gottes Funken!“

tenbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Köln, Weimar, Wien 2005 (Stuttgarter Historische Forschungen 2).

¹⁶ Ob es sich hinter dem als Unterschrift gedachten 'B.' ein Mann oder eine Frau verbirgt, ist nicht festzustellen.

¹⁷ IAA 3671.

Die Todtenfeuer brennen: Masken dazwischen, geschäftig und blöde.

Prometheus: Rühre nicht, Bock, denn es brennt!

Epilog. Spinoza verklärt, dem Werther zur Linken:

Ewig wird er euch seyn, der Eine, der sich in Viele

Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.

Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen.

Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

An der für die Quellenangaben typischen Stelle steht eine bislang nicht entschlüsselte Abkürzung:

Ae. Schl. G.

Ef. Hor. De A. P. E. seqq.

Ob man es mit einer ernstgemeinten Quellenangabe zu tun hat oder ob sich der Eintragende, wie es scheint, auch hier ein Versteckspiel mit dem Leser erlaubte, kann vorläufig nicht beantwortet werden. Der sich hinter dem „B.“ verbergende Inskribend war sogar so frei, selbst in der für die eigentlich eher formalisierte Widmung vorgesehenen Seitenteil ein Goethe-Zitat zu verwenden:

Ein freundlich Gastrecht walte / Von dir zu uns [...].¹⁸

Zitate aus der hohen zeitgenössischen Literatur (ungeachtet der ursprünglichen Gattung, da sämtliche Zitate der Inskription aus der Lyrik stammen) werden durch eine neue Intention im Rahmen einer stark formalisierten Sammelform zu einem neuen literari-

¹⁸ Goethe, Johann Wolfgang von: Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. In: Goethes Werke. Bd. V: Dramatische Dichtungen III. Textkrit. durchges. v. Blumenthal, Lieselotte – Haufe, Eberhard. Komm. v. Atkins, Stuart [u.a.]. 14., überarb. Aufl. München 2005 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden 5), 5. Aufzug, 6. Auftritt, V. 2153f.

schen Text zusammengefügt. Die Gattungszuweisung erfolgt durch selbstredende Stichworte wie Drama, Prolog und Epilog sowie die ohne Zweifel als Anweisungen des Autors fungierenden Textteile. Im Zentrum steht ein einziger Satz aus dem Munde Prometheus' („Rühre nicht, Bock, denn es brennt!“) aus einer Elegie von Schlegel, die Goethe zugeeignet ist.¹⁹ Reale Personen und literarische Figuren treten auf, sprechen und werden angesprochen, mit wenigen Worten wird das „Bühnenbild“ und weitere Figuren eingeblendet.

Es ist hier nicht der Raum, um diesen Eintrag bis ins letzte zu analysieren. Nur so viel sei ausgeführt. Die Inskription beginnt mit gleich einer ironischen Wendung: Das folgende „Drama“ sei aus „ganzen [!] Fragmenten“ zusammengesetzt. Damit ist der intellektuelle Spielcharakter angedeutet. Die erste direkte Rede ist das zweite Terzett aus August Wilhelm Schlegels Sonett *Ewige Jugend*.²⁰ Die Situierung dieses Zitats in der „Wüste“ deutet an, was der Kontakt des „B.“ mit Sikos Ersterem bedeuten könnte: Das Zusammensein mit ihm schuf wohl eine Atmosphäre der geistreichen Geselligkeit, über der man die Beschwerden des politischen und gesellschaftlichen Umfelds wie auch die eigene Begrenztheit vergessen konnte.

Das folgende Zitat, das Spinoza in den Mund gelegt ist, weist auf seine Ethik hin, in der er Gott als ein Wesen beschreibt, das aus unendlich vielen Attributen zusammengesetzt ist, von dem jedes diese ewige und unendliche Wesenheit ausdrückt.²¹ Dies klingt

¹⁹ Zit. nach Schlegel, August Wilhelm: Die Kunst der Griechen. An Goethe. Elegie. In: Athenäum 2 (1799), S. 181–192, hier S. 190. Die Elegie ist eine Eloge auf Goethe, die mit seiner Erhebung zum arbiter poetarum endet: „Dir vertraut' er, o Goethe, der Künstlerweihe Geheimniß / Daß Du im Heiligthum hütetest das Dichtergesetz.“ Ebd., S. 192.

²⁰ Schlegel, August Wilhelm: Sämtliche Werke. Bd. 1. Leipzig 1846, S. 365f., hier S. 366.

²¹ „Per Deum intelligo ens absolute infinitum hoc est substantiam constantem infinitis attributis quorum unumquodque aeternam et infinitam essentiam exprimit.“ Spinoza, Baruch de: Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt. Übers. v. Otto Baensch. Hamburg 1976 (Philosophische Bibliothek 92), S. 4.

zusammen mit dem berühmten Brief vom 10. Mai in *Die Leiden des jungen Werther*, wo Werther auch die „tausend mannigfaltige Gräschen“ wahrnimmt und das „Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, Mückchen“; dies schafft ihm die „Gegenwart des Allmächtigen“, macht ihm das „Wehen des Allliebenden“ bewusst. Und Werther wünscht sich dies künstlerisch ausdrücken zu können, denn dies würde dann der „Spiegel deiner [Werthers, T.K.] Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes!“²² Diese Stelle ist lange, und sicher auch nicht ohne Berechtigung, dem Einfluss des Pietismus auf Goethe zugeschrieben worden.²³ Der Einfluss Spinozas hingegen war wohl nicht in dem Maße berücksichtigt worden. Goethe gibt selbst Auskunft darüber: „Ich erinnere mich noch gar wohl, welche Beruhigung und Klarheit über mich gekommen, als ich einst die nachgelassenen Werke jenes merkwürdigen Mannes durchblättert. [...] Ich ergab mich der Lektüre und glaubte, indem ich in mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben.“²⁴

Das letzte Zitat, das den „Epilog“ ausmacht, ist die 32. Und zugleich letzte Strophe von Goethes Gedicht *Weissagungen des Bakis*.²⁵

²² Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Leiden des jungen Werther*. In: Goethes Werke. Bd. VI: Romane und Novellen I. Textkrit. durchges. v. Trunz, Erich. Komm. v. Dems. u. Wiese, Benno v. 14., überarb. Aufl. München 1996 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden 6), S. 9.

²³ Ebd., S. 566.

²⁴ Goethe, Johann Wolfgang von: *Dichtung und Wahrheit*. In: Goethes Werke. Bd. 10: Autobiographische Schriften II. Textkrit. durchges. v. Blumenthal, Lieselotte u. Loos, Waltraud. Komm. V. Loos, Waltraud u. Trunz, Erich. 12., Aufl. München 2002 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden 10), S. 76f.; zu Spinoza weiterhin S. 77–80. Zur Bedeutung Spinozas für Goethe siehe darüber hinaus ebd. im Kommentar S. 606–612.

²⁵ In: Goethe, Johann Wolfgang: *Gedichte 1800–1832*. Eibl, Karl (Hg.). Frankfurt am Main 1988 (Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche I, 2), S. 230–236, hier S. 236. Die Erstausgabe dieses Gedichts erschien in Goethes Neuen Schriften (1800), „obwohl die meisten schon vor der

Dieses Gedicht fasst viele der künstlerischen und lebensphilosophischen Gedanken Goethes zusammen und kann, mit aller Vorsicht, gleichsam als eine poetologische Summa betrachtet werden.²⁶

Der Zeitgenosse „B.“ hat alle diese Zusammenhänge ganz offensichtlich gekannt und in einem sehr komplexen kleinen Text zusammengefügt. Indem er den jungen Sikos eines derartigen Eintrags würdigt, zeigt er zugleich, welche Qualitäten nicht nur er selbst hatte, sondern auch, dass er Sikos für fähig hält, die verschiedensten Anspielungen zu entschlüsseln und zu einem Ganzen zusammenzufügen. Was noch nicht ersichtlich ist: Hat „B.“ Goethes Gedicht *Weissagungen des Bakis* vor der Publikation im Jahre 1800 gekannt oder erst durch die Erstausgabe? Die Datierung des Eintrags könnte dann noch genauer bestimmt werden.

Dieser äußerst kompakte Eintrag entstand in einer Zeit, in der die Stammbuchtradition bereits in einem Wandel begriffen war. Gleichwohl zeigt er anschaulich, dass selbst die formelhaftesten Einträge – abgesehen von derart komplexen Inskriptionen wie die eben behandelte – Merkmale einer Inszenierung aufweisen, deren sich die Eintragenden bedienen, um nicht nur den Empfänger des Eintrags zu würdigen, sondern nicht zuletzt auch sich selbst in einer „Stammbuchsituation“ selbststilisierend in Szene zu setzen.

Auch wenn dieses reizende Beispiel für den anspruchsvollen wie spielerischen Umgang mit den Möglichkeiten, die einem Verfasser die Intertextualität bietet, um eine ganz persönliche Gabe

Jahrhundertwende entstanden sein dürften.“ Ebd., S. 961. In einem Brief an Schiller vom 27. Januar 1798 erwähnt Goethe den Plan zu diesem Gedicht.

²⁶ Siehe dazu bereits ausführlich Baumgart, Hermann: *Goethes Weissagungen des Bakis und die Novelle, zwei symbolische Bekenntnisse des Dichters*. Halle/S. 1886, vor allem grundlegend Hölscher-Lohmeyer, Dorothea: *Die Einheit von Naturwissenschaft und poetischer Aussage bei Goethe. Anmerkungen zu seinem Gedichtzyklus 'Die Weissagungen des Bakis'*. In: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung an der Universität Münster* 12 (1978), S. 356–389.

verborgen und für den Empfänger doch offen zu überreichen, zu weiterem Entschlüsseln einlädt, muss hier auf eine ausführlichere Interpretation dieses Eintrags verzichtet werden.

Die soeben dargestellte Eintragung stammt vom September 1800. Fast anderthalb Jahrhunderte früher, 1660, trafen in Sillein zwei Männer zusammen. Der eine bittet den anderen um einen Eintrag in sein Stammbuch (Abb. 2). Der Stammbuchhalter ist Abraham Reguli (? – ?), dessen biographische Daten nur aus dem Stammbuch ersichtlich sind: Er war ein zu dieser Zeit angesehener Bürger und Notar der Stadt Käsmark, der in den 1640er Jahren seine Schulausbildung in Pressburg absolvierte und bereits Mitte der 1650er und insbesondere in den 1660er Jahren regelmäßig an den Landtagen in Pressburg teilnahm; er war von 1684 bis 1687 Notar in Käsmark. Obwohl er ein „domidoctus“ gewesen sein muss – sein Stammbuch gibt kein Zeugnis einer peregrinatio academica – trugen sich namhafte Persönlichkeiten aus Politik wie Religion und Bildung in sein Album ein. Auch in seinem Fall geschah dies recht schematisch. So z.B. der junge Ferenc Nádas-

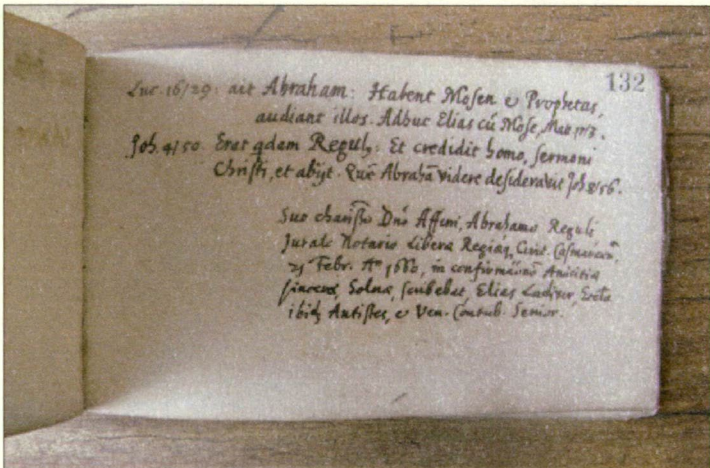


Abb. 2. Der Eintrag von Elias Ladiver d.Ä. in Abraham Regulis Stammbuch.
IAA 1382.

di (1623–1671),²⁷ der später wegen seiner Teilnahme an der anti-habsburgischen Wesselényi-Verschwörung in Wien hingerichtet wurde. Oder István Thököly (1623–1670),²⁸ der seine Sympathie für die Verschwörung ebenfalls kundtat und dafür einen schmachvollen Tod erleiden musste. In diesem Kontext kommen jedoch eher jene Einträge in Betracht, die in ihrer Art von einer Begegnung zeugen, die über eine reine Formalität hinausgehen. Bei dem hier zur Sprache stehenden Eintrag²⁹ aus dem Jahr 1660 handelt es sich um solch einen der letzteren Art.

Der Inskribend Elias Ladiver d.Ä. (? – nach 1666) ist das Haupt der Kirchengemeinde in Sillein und bezeichnet den Stammbuchhalter als „Juratus notarius Civitatis Casmarcensis“. Weder Widmung noch Unterschrift weichen vom tradierten Muster ab. Demgegenüber enthält die *inscriptio* Hinweise auf einen besonderen persönlichen Bezug zwischen Halter und Inskribend:

Ait Abraham: Habent Mosen et Prophetas,
audiant illos. Adhuc Elias cu[m] Mose.
Erat q[ui]dam Regulus. Et credit homo sermoni
Christi et abijt. Que[m] Abraha[m] videre desideravit.

(Abraham sagt: Sie haben ihren Moses und andere Propheten,
sie sollen auf diese hören. [Quelle: Luc. 16,29]

Daraufhin Elias mit Moses. [Quelle: Matth. 17,3]

Es gab einen gewissen Regulus. Dieser glaubte an
Christi Worte und ging. [Quelle: Joh. 4,50]

Den Abraham sehen wollte. [Quelle: Joh. 8,56])

Dass Ladiver nicht nur ein treues Mitglied und verdienter und hochangesehener Vorsteher seiner Kirche, sondern auch ein

²⁷ IAA 291: „Deo, Regi et Patriae.“ Der Eintrag entstand 1642, kurz bevor er vom evangelischen Glauben zum katholischen konvertierte.

²⁸ IAA 306: „Spes mea est Christus.“

²⁹ IAA 1382.

geistreicher Mann war, zeigt sich in seiner einzigen überlieferten Schrift.³⁰ Die Vorgeschichte dieser Schrift ist eine Glaubensdiskussion im Rahmen der sogenannten „Kaschauer Dispute“ zwischen den Jesuiten und den Vertretern der Protestanten. Involviert in diese Glaubensdiskussion waren unter letzteren auch Ladivers Sohn, Elias d.J. (um 1630–1686), der zu dieser Zeit (1666 bzw. 1669) schon ein namhafter Lehrer des Eperjeser Kollegs war sowie der ebenfalls bedeutende Konrektor und Philosoph der Schule Isaak Zabanius (1632–1707). In der besagten Schrift setzt Elias Ladiver d.Ä. dieser Auseinandersetzung ein Ende, indem er den Standpunkt der Jesuiten, der durch Gábor Ivul (1619–1678), einen berühmten Theologen in Kaschau vertreten wurde, widerlegt. So viel zu Ladiver.

Aus dem Eintrag lässt sich Folgendes entnehmen: Auf den ersten Blick steht fest: Der Mann der Kirche schreibt fromme Sprüche ins Album. Das an sich wäre noch nicht verwunderlich, wenn er nicht einen methodischen Schritt weitergehen würde. Er konstruiert nämlich selbständig aus verschiedenen Stellen des Alten sowie Neuen Testaments eine Szene, in der Abraham und Elias einander begegnen und letzterer den anderen auf die Grundlegung ihres Glaubens hinweist und somit ihm die ultimative Aussage vermittelt: Glaube an Jesus und du wirst dem ewigen Tod entgehen. Dabei greift er sogar in den Bibeltext ein und verwandelt das ursprüngliche Wort Regius (ein Mann oder Amtsträger des Königs) in Regulus, das ganz offensichtlich auf den Namen des Stammbuchhalters Abraham Reguli anspielt.³¹ Zugleich verwendet er spielerisch ihre eigenen Vornamen. Sowohl der Erzvater Abraham wie der Prophet Elias sind mit dem Vornamen der beiden zusam-

³⁰ Ladiver, Elias: *Refutatio Hieronymi Zinchonii defensionis absurdorum Iuulianorum...* Kaschau 1666. Vgl. Szabó, Károly (Hg.): *Régi Magyar Könyvtár* [Alte ungarische Bibliothek]. Bd. II. Budapest 1885, S. 396.

³¹ Das Anagramm, ein Spiel mit dem Namen des Stammbuchhalters oder des Einträgers, oder gar mit der Darstellung des Datums durch ein Chronogramm ist keine Seltenheit. Auch dafür liefert das IAA zahlreiche Beispiele.

menzusehen, so dass sich über den theologischen Bezug eine ganz persönliche Beziehung andeutet. Es ist die rhetorische Struktur der Parodia, die diesem Spiel zugrunde liegt und die jeder Leser der Frühen Neuzeit erkannt hatte.

Auch an diesem Beispiel wird leicht ersichtlich, wie kreativ mit dem affirmativem Charakter der Stammbuchsitte umgegangen werden kann. In Zeiten, in der die eigene Religion unter steten Angriffen stand, wird ein Mittel der persönlichen gegenseitigen Verehrung in frömmigkeitsstärkendem Sinne funktionalisiert. Und aus der Beschaffenheit des Mediums Stammbuch folgt, dass es nicht versteckt und nur der intimen Zwiesprache zwischen Halter und Inskribend überlassen bleibt. Alle Einträge entstehen auch unter dem Zeichen und im Bewusstsein, allen anderen auch, die außer dem Halter einen Blick ins Album werfen, eine Botschaft zu vermitteln. Ein eigenartiges Instrument der Mission, das bei allem ihm entgegengebrachten Interesse immer noch nicht zufriedenstellend erschlossen wurde.

Die Inskriptionen in Stammbüchern, diesem multifunktionalen Medium, das in der Frühen Neuzeit auf der transnationalen Ebene des Späthumanismus existierte und doch als eine genuin „deutsche Kleinform“ zu betrachten ist, bieten per se ein aufschlussreiches Korpus und verdienen wie selbstverständlich die Aufmerksamkeit der internationalen Forschung. Die ungarische Germanistik erfüllt eine wichtige Aufgabe, wenn sie dazu beiträgt, die im RAA gegenwärtig erfassten ca. 23.000 Stammbücher aus über 730 Bibliotheken und Archiven in 26 Ländern um die in Ungarn befindlichen Stammbuchbestände zu ergänzen und somit die von namhaften Vertretern der älteren ungarischen Kultur- und Literaturgeschichte eingeleitete Erforschung dieser genuin humanistischen Gattung weiterzuführen. Eine Unternehmung stellte in dieser Hinsicht das Projekt unter Mitarbeit von András Vizkelety, Klára Berzeviczy, László Jónácsik und Péter Lőkös zwischen 2004 und 2007 dar, das die sogenannten Germanica-Einträge (Stamm-

bucheinträge von Dichtern und Gelehrten aus deutschsprachigen Ländern bzw. solche, die Deutschen zugeschrieben werden können) in den in der Széchényi Nationalbibliothek aufbewahrten Alben aus dem 17. und 18. Jahrhundert unter literaturhistorischem Aspekt erschloss.³²

Das Ziel der Szegeder Arbeitsgruppe ist es, sich am traditionsstiftenden Vorbild der althungarologischen Schule unter der Leitung von Bálint Keserű orientierend gezielte und umfassende Quellenforschung zu leisten. Dabei wird ein mit dem der deutschen humanistischen Kultur im weitesten Sinne verbundenes, jedoch in seinem Wesen kosmopolitisch fundiertes Material in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses gestellt. Dieses Quellenmaterial besticht durch seine Besonderheit, durch intensive Bezüge zu einer Randregion mit deren vielfältiger ethnischer und konfessioneller Zusammensetzung. Seine differenzierte Bearbeitung trägt wesentlich dazu bei, den Stellenwert der Stammbuchtradition in Bildung, Literatur und Kultur des konfessionell wie ethnisch bunt gemischten Donau-Karpatenraumes, der südöstlichen Peripherie (im geographischen Sinne) des deutschen Kulturraumes zu bestimmen.

³² Vgl. Berzeviczy, Klára - Lőkös, Péter (Hg.): „Ars longa, vita academica brevis“. Studien zur Stammbuchpraxis des 16.-18. Jahrhunderts. Budapest 2009 (Vernetztes Europa. Beiträge zur Kulturgeschichte des Buchwesens 1650-1918 6).